



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

St., A.: Ein Bild italienischen Wander- und Klosterlebens.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

### Ein Bild italienischen Wander- und Klosterlebens.

Ungefähr zwanzig Stunden südöstlich von Rom, am westlichen Abhang der Apenninen, aber noch mitten im Gebirge, liegt die Certosa (Karthause) von Trisulti. Den Bergvorsprung, auf welchem sie erbaut ist, umbrausen in tiefer Thalschlucht die beiden Quellbäche der Cosa, welche ihr Wasser unweit Frosinone dem Sacco, dem Hauptnebenflusse des Garigliano, zuführt. Ich hatte in dieser Karthause auf einem Streifzuge durch die abseits von der Landstraße gelegenen Gebirge zwischen Neapel und Rom einige Tage gastfreie Aufnahme gefunden. Daß ich überhaupt diese von Touristen leider so wenig gekannte Gegend zu durchstreifen Gelegenheit fand, verdankte ich meinem Glückstern, der mich in der Benedictinerabtei Montecassinos mit zwei katholischen Geistlichen zusammenbrachte, welche gleich mir nach Rom ziehen wollten, aber auf außergewöhnlichem Wege. Mein Entschluß, mit ihnen zu reisen, war bald gefaßt, weil ich mich schon lange sehnte, auch einmal einen Theil der Landschaft des innern Italiens kennen zu lernen, und weil meine Reise nach Montecassino, so wie mein dortiger Aufenthalt mich hatte vorausahnen lassen, was an Großartigkeit und Wildheit hinter jenen Bergen sich bieten würde, welche Sehnsucht erweckend bis dahin den Blick vor mir verschlossen hatten. Meine neuen Reisegenossen reizte, wie ich sehr bald merkte, die Naturschönheit wenig; sie vermieden die große Straße aus rein ökonomischen Gründen, indem sie statt der Nachtquartiere in der Locanda und statt des Pranzo in der Trattorie das Obdach der Klöster und die Tafel der Mönche vorzogen, welchen regelmäßig ihre Sagungen gebieten, die einkehrenden Fremden, namentlich aber die Diener der Kirche und die Pilger, ohne Anspruch auf Entgelt zu beherbergen und zu verköstigen, denn der Herr hat gesagt: „Ich bin fremd gewesen und ihr habt mich aufgenommen“ (Regula Sancti Benedicti, cap. 53). Es ist kaum glaublich, mit welchen geringen Mitteln auf diese Weise die Diener der katholischen Kirche die Länder ihres Glaubens durchziehen können, und wie sehr dadurch das Priesterthum an innerem Zu-





der Abbé betheiligte, bis wir, eine Stunde etwa von der Karthause, durch Weinberge kamen. Hier stahlen unsere Führer einige Trauben und hielten die eine Handvoll uns, die andere den vermuthlich ebenfalls noch nüchternen Thieren zum Dejeuner hin, was von beiden Seiten bereitwilligst angenommen wurde. —

Unser Reiseplan war, über die Wasserscheide zwischen dem Garigliano und dem Tiber nach dem Thal des Tevereone hinzusteuern, hier in Trevi Mittag zu machen, und dem Laufe des Flusses folgend Abends in Subjaco einzutreffen; doch kannte niemand von uns Weg oder Steg, vielmehr mußten wir uns vollständig auf unsere Führer verlassen, die der Gegend kundig sein wollten.

Bald hinter Trisulti stiegen wir in das tiefe und enge Thal der Cosa hinab, dessen steile Wände sich unten fast in spitzem Winkel vereinen; im Grunde tobte das Bergwasser; Eichen- und Kastaniengesträuch bildeten den Halt und die Stütze der zwischenliegenden großen grauen Felsbrocken; der Weg war schmal, steinicht und glatt, dabei oft so steil und unsicher, daß ich unsere Thiere bewundern mußte, wie sie ohne Gefährde ihre ungeübten Reiter fortschafften. Der Rector ließ mich, der ich eigentlich noch nie zu Pferd gesessen hatte, zwar alsbald zum Capitano avanciren und fragte, ob ich meine geladenen Pistolen in der Tasche oder im Felleisen trüge, um den Führern und durch deren geeignete Mittheilung meiner kriegerischen Eigenschaften auch etwaigen Räubern zu imponiren, aber mein Lächeln auf jene Frage und meine Geschicklichkeit in Handhabung meines Rosses hatte gewiß augenblicklich verrathen, daß ich noch wenig im Leben der Anführer einer Cavaleade gewesen war. Nachdem wir das Städtchen Matri zur Linken in der Tiefe gesehen hatten, ging es über eine Hochebene her zwischen weindurchpflanzten Stoppelfeldern; unfern des Weges zeigten unsere Führer auf eine tiefe natürliche Grube in felsigem Gestein, worin ein Adlerpaar hausen soll, das in der Nähe horstet. Bald erschienen auf drei Berghöhen die Städtchen Vico, Fumone und Noviglio. Unterhalb des erstern, dicht an der grauen zinnenträgenden Stadtmauer zogen wir vorbei; dann senkte sich der Weg so jäh, daß wir abzu- steigen genöthigt waren. Gegenüber lag an einem Gipfel hinauf Guercino; hier — es mochte neun ein halb Uhr vorüber sein — hatten wir die erste Gelegenheit, Kaffee zu nehmen. Der Kaffetier saß vor seiner Botteggha und brannte seine Bohnen auf offener Straße, wie es allgemein selbst in Rom Sitte oder Gebot ist, weil man die Kaffeedämpfe für schädlich hält und deshalb verlangt, daß sie in die freie Luft ausströmen. In der Botteggha spielte eine Gesellschaft junger Leute Karten; sie schienen zu den Honoratioren des Orts zu gehören, und glaubten sich deshalb wahrscheinlich zu Müßiggang schon am frühen Morgen legitimirt. Ueber dem Schenktisch des Wirthes —

dem Abbe ein lobenswerthes Zeugniß der Religiosität — hing ein kleines Madonnenbild mit einem brennenden Lämpchen darunter, das jedoch so viel als nichts zur Erhellung der düsteren, fast dunkeln Stube beitrug. Trotzdem mundete schwarzer Kaffee und schwarzes Brod vortrefflich; nach kurzer Rast wurden die Pferde von neuem angetrieben. Hinter Guercino nahm die Gegend zeitweilig einen andern Charakter an; es öffnete sich eine schöne Waldpartie mit grünen Wiesen, bis sich unser Weg in einem schmalen Fußpfad zwischen Hagedorngesträuch verlor und dann gänzlich auf Stoppelfeldern verschwand, die mit einer Unmasse von Steinen übersät waren; die Führer mußten die Pferde am Zügel halten, damit sie nicht stolperten; das Maulthier des Abbe knickte wiederholt in die Knie, und sein Reiter rief im höchsten Zorn ein über das andere Mal: „giuoco la mia vita! (ich setze mein Leben aufs Spiel!)“ Nachher legte er das Bekenntniß ab, er habe der Madonna und allen Heiligen ein Gelübde gethan für den Fall, daß er glücklich die Mühsale unseres Rittes überstehe. Offenbar waren wir vom richtigen Wege abgekommen; denn es hörte eben jeder Weg auf; Rath konnte man sich nirgend erholen, da kein lebendes Wesen sich bis jetzt hatte blicken lassen; die Wissenschaft unserer Führer hatte schon lange ihre Endschaft erreicht; sie vertrösteten uns immer auf eine Oesterie, die in der Nähe sein müsse, wo wir Mittag machen könnten. Endlich, um ein Uhr lag sie, ein vereinzelt es elendes Steinhaus in weiter, öder Gegend vor uns; auf den nahen Wiesen weidete zahlreiches Vieh, unter welchem sich die weißen seidenhaarigen Ziegen auszeichneten. Eier und Brod waren das Einzige, was wir zu unserer Stärkung haben konnten, dazu war das Brod schlechter als das, welches unsere Führer zum Futter für die Pferde mitgenommen hatten, wir machten deshalb einen Tausch. Die Wirthsstube, in welche das Licht durch die offenstehende Thür kam, glich mehr einem Stalle, als allem andern, besonders da sich zu unserer Begrüßung gar bald einige Ferkel aus den Nebenzimmern einfanden; wir zogen daher vor, hinter dem Hause auf dem Grase zu diniren; die Würze zu unserm Mahle mußten wir uns selbst verschaffen, denn das offerirte Salz war feucht und so schmutzig, daß es uns anekelte; außer Wasser gab es nichts zu trinken, und wenn ich auch das Glas, welches durch aufgedrückte Finger- und Mundspuren fast undurchsichtig gemacht war, nicht hätte fürchten wollen, so scheute ich mich doch die ohne Brille und Mikroskop darin bemerkbare Menagerie von Infusorien und dergleichen Gewürm in mich aufzunehmen. Jetzt erfuhren wir auch, daß wir von unserer beabsichtigten Route abgekommen waren, indem wir Trevi und den Treverone weit zur Rechten hatten liegen lassen, aber wir waren doch auf eine gang- und fahrbare Straße gekommen, die uns in vier Stunden nach Subjaco führen sollte. Die Beförderung dahin ging jedoch ziemlich langsam von Statten. Die Pferde von Trisulti

gaben den in den vorigen Tagen von uns benutzten, nun abgedankten Eseln nichts nach; unsere Reise ging im ruhigsten fortwährenden Schritt vor sich, auf Secunden konnte ich wol mein Thier zu einem kurzen Trotte anspornen, alsbald aber trat der alte Schneckengang wieder ein, was auch dem Führer das Liebste sein mußte; denn, vor dem Pferde hergehend, bezeigte er eben keine Lust, zum Schnellläufer zu werden.

Höhen und Thäler gab es jetzt nicht mehr zu passiren; die Straße hielt sich ziemlich in demselben Niveau; aber die Gebirge ringsum waren nirgend großartiger als hier; immer höher und höher starrten die Massen mit ihren zackigen Firsten in die Bläue des Himmels hinein. Nie werde ich den Blick auf die Städtchen Aste und Civitella, so wie auf die im Hintergrund erscheinende Höhenkette vergessen, als hinter ihr die glühende Sonnenscheibe verschwand. Bei jeder Biegung des Weges überraschte eine neue Aussicht, und so riesig waren die Berge, daß mir, während ich zu ihren Gipfeln hinaussah, meine Reisedecke verloren gehen konnte, die ich vor mir auf dem Sattel trug. Erst nach geraumer Zeit merkte ich den mir sehr unangenehmen Verlust; einer der Führer lief auch willig ein beträchtliches Stück des Weges rückwärts, natürlich aber ohne Erfolg; den gesenkten Kopf bedauerlich schüttelnd kehrte er zurück, in seinen Mienen sprach sich eine gewisse Furcht aus, als würde ich ihn der Unvorsichtigkeit zeihen, obwol eine solche mir doch allein zur Last fiel. Er schien auf eine Anzahl Scheltworte gefaßt, glaubte vielleicht sogar an das Empfindlichste, was dem Italiener der niedern Classe begegnen kann, — an eine Entziehung oder Kürzung des Trinkgeldes, die ich meines Theils für so wenig gerechtfertigt hielt, daß ich vielmehr den Rector bat, bei der Bezahlung der Pferde eine Kleinigkeit dem Führer für seinen unfreiwilligen Rückweg zuzulegen. Zu meinem Trost meinte der Abbé, wer die Decke gefunden habe, werde mich segnen, wenn sie ihn im Winter wärme, und das werde mich für die Zukunft glücklicher machen, als ihr Besitz mich je hätte machen können. Mittlerweile hatten wir Civitella berührt, und drei Miglien weiter sahen wir zuerst Subjaco: zwischen Bergen und auf einem solchen liegend erhebt es sich wie ein nicht allzuspitzer Ke gel von grauen, verwitterten Häusern mit mattrothen, fast bräunlichen Dächern, über denen als höchster Punkt die Kirche thront. Im ganzen Thal des Teverone ist keine Stelle, die allgewaltiger zum Menschenherz spräche, als die, an welcher oberhalb dem heutigen Subjaco der Fluß von den simbruinischen Bergen in die äquicolischen ausläuft. Die letztern geben seinem Bett mehr Raum, so daß dasselbe in frühern Zeiten zu einem See sich ausbreiten konnte, unterhalb dessen das dem Plinius und Tacitus schon bekannte Sublacum, das heutige Subjaco lag. Der simbruinische Höhenzug preßt den Bergstrom, ehe er ihn freigibt, zu wüthendem Schäumen zusammen; an beiden Seiten steigen die Berge steil und massenhaft in die

Höhe; den Thalgrund deckt üppiges feuchtes Grün, das sich theils in kurzem Sichengekrüpp, theils in Rasen fast bis zum Kamm der Berge fortsetzt; nur die letzten Berge auf dem rechten Ufer tragen oben Felsen mit mächtigen Spalten und Höhlen, deren Wände sich vertical erheben, oft auch gegen den Fluß hin überhängen. Selbst auf einen Nero hat eine solche Natur Eindruck gemacht: an der linken Thalseite, etwa in der Mitte von deren Höhe wählte er sich einen Bergvorsprung zur Anlage von Bädern; sie stehen gegenwärtig noch in ihren von Epheu fast bedeckten Mauertrümmern als eine der Hauptsache nach angeblich noch unausgebeutete Quelle römischer Alterthümer. Ihnen gegenüber auf der andern Thalseite, hoch zwischen den Felsen, wählte der Stifter des abendländischen Mönchthums, Benedict von Nursia ungefähr ein halbes Jahrtausend nach der Neronischen Kaiserzeit seinen einsiedlerischen Aufenthalt. In Rom vom Treiben der Welt angewidert, zog er sich hierher zurück und lebte drei Jahre lang, nur von einem andern Eremit der Umgegend, Namens Romano gekannt, in einer Grotte, zu welcher das Tageslicht von oben durch eine Felspalte fiel. Einst entdeckten ihn Viehhirten und diese verbreiteten die Kunde von seiner Gottesfurcht in der Umgegend; bald suchten viele Rath und Trost bei ihm, bis eine Anzahl benachbarter Mönche ihn zu ihrem Abt wählte. Die Strenge, mit der er verfuhr, ließ die Wähler bald ihre Wahl bereuen; sie reichten ihm die Giftschale, diese aber zersprang durch eine Wunderthat Gottes in seiner Hand und er kehrte in seine Einsamkeit zurück. Hier scharten sich mehr und mehr Gleichgesinnte um ihn und vereinten sich unter seiner Leitung zu zwölf Bethäusern; sechs davon lagen nach der nördlichen, sechs nach der südlichen Seite des Berges hin. Der wachsende Ruhm Benedicts erregte den Neid eines benachbarten Presbyters Florentius; dieser sandte einst dem Eremiten ein vergiftetes Brod zum Geschenk; aber Benedict erkannte das Gift und gebot dem Raben, welcher täglich zu ihm aus dem Gebirge kam, um sein Futter zu holen, das Brod an einen Ort hinwegzutragen, wo niemand es finden könnte. So wurde zwar Benedicts Tödtung vereitelt, es gelang aber seine Vertreibung. Florentius ließ vor den Fenstern der Mönche im Klostergarten einen Tanz von sieben nackten Mädchen aufführen und dies brachte Benedict zu dem Entschluß, mit dem ihm liebsten Theil der Seinen den Ort der Verlockung zu fliehen. Er zog nach Montecassino, nachdem er die Brüder, welche er zurückließ, in jene zwölf Bethäuser gleichmäßig vertheilt, und jedem derselben einen Oberrn vorgelegt hatte (vergl. Mabillon, annales ordinis Sancti Benedicti, 1703 tom. I. pag. 4. 54.).

Gegenwärtig existirt keines der Bethäuser noch in seiner ursprünglichen Gestalt, doch leitet das jetzige nach Benedicts Schwester benannte Kloster Santa Scolastica bei Subjaco von Benedict noch seinen Ursprung her. Es liegt in einer etwa halbstündigen Entfernung von der Stadt am Ausgang

des obenerwähnten simbruinischen Höhenzugs und zwar an dem nämlichen Berge, auf welchem oben über der heiligen Höhle (sacro speco) des Eremiten das heutige Kloster San Benedetto oder Sacro Speco erbaut ist. Ersteres Kloster, das wir zu unserm nächsten Aufenthaltsort bestimmt hatten, kam uns nicht eher in Sicht, als bis unsre Straße die letzte Wendung machte, um an den von ihr überbrückten Teverone herunterzusteigen. Unweit der Brücke erhebt sich jenseits der Weg zu der hellgrauen Masse der Klostergebäulichkeiten. Noch eine Viertelstunde und wir standen nach beinahe zwölfstündigem, zwar sehr ermüdendem, aber auch sehr lohnendem Ritt an der Einlaßpforte.

Während wir in den andern Klöstern, welche wir besuchten, alsbald in die zur Aufnahme der Fremden bestimmten Zimmer geführt worden waren, brachte man uns in Santa Scolastica zunächst in ein gleich am Eingang gelegenes Sprechzimmer (parlatorio). Hier erschien, nachdem der Pförtner mit unsern Wünschen bekannt gemacht war, der Prior, ein kleiner blonder jugendlicher Mann mit Brille als Vertreter des Abtes. Sein Benehmen war grade nicht übermäßig zuvorkommend, er meinte, es seien noch sieben Fremde angemeldet, er hoffe aber doch, daß wir noch Unterkunft finden würden, und brachte uns hierauf in die Fremdenzimmer (forestiera), von wo er uns bald zur cena abholte. Diese wurde von den Klosterbewohnern und von den Fremden, wie ich es nirgend gefunden hatte, gemeinsam im Refectorium gehalten, und sie gab mir gleich Gelegenheit zu verstehen, was einer meiner frühern Reisegefährten, ein deutscher Jesuit, damit hatte sagen wollen, ich würde in Subiaco kennen lernen, was echte Benedictiner seien, und wie deren Regel müsse gehandhabt werden. Den enorm weiten oblongen Raum des Refectoriums erhellten zwei matte, von der Decke herabhängende Dellampen, ringsum an den Wänden war etwa sechs Fuß hoch vom Boden braun angestrichenes Holzgetäfel, davor stand in Hufeisenform eine zusammenhängende weißgedeckte ungeheure Tafel, und an dieser mit dem Rücken gelehnt, Mönch an Mönch, über hundert an Zahl, alle in der schwarzen Benedictinertracht und mit dem Gesicht dem Innern des Refectoriums zugewandt. In feierlichster Stille schritten wir, dem Prior folgend, mitten durch die Länge des Saals, kein Laut ließ sich hören, und keine Bewegung wahrnehmen, als unsere leisen Schritte; oben hatte der Abt oder sein Stellvertreter seinen Platz; zu seiner Rechten schlossen sich die Fremden an. Zunächst hatten wir uns mit in die Reihe der Klostergenossen vor den Tisch zu stellen, der Prior stimmte einen lateinischen Benedictionsgesang an, woran das ganze Klosterpersonal sich betheiligte; dann schloß ein Paternoster und das übliche Kreuzschlagen die Ceremonie, und man setzte sich an die Tische; stumm wurden uns vom Prior unsere Plätze angewiesen; während der ganzen Mahlzeit wurde strenges Silentium, wie es mit großen goldenen Buchstaben

über der Eingangsthür geboten war, beobachtet, nur las ein Novize von der an einer Langseite des Saals in der Höhe angebrachten Kanzel einen Bericht aus der *civiltà cattolica* über die damals grade beendete Reise des heiligen Vaters vor, und nach ihm theilten noch zwei seiner Collegen vom Tisch aus Bruchstücke aus dem Leben eines Heiligen in lateinischer Sprache mit. Die Bedienung besorgten ebenfalls zwei Novizen, unter denen dies Geschäft Reihe umgeht. Wir als Fremde wurden vor den übrigen bevorzugt, indem wir mehr und bessere Gerichte erhielten, überhaupt war das ganze Essen splendider als in den bisherigen Klöstern; wenigstens hatten die Macaroni, die Liebesäpfel und die ewigen Eierkuchen aufgehört; sie wurden durch eine dicke Reissuppe und ein gutes Stück Fleisch vertreten, dazu gab es leidlichen Wein und hinterher köstliche Pfirsiche und Trauben. Nach Tisch wiederholte sich derselbe feierliche Gesang, den wir vor Tisch gehört hatten; zum Schluß knieten zwei Novizen einige Minuten lang in der Mitte des Refectoriums nieder. Dann schritt uns der Prior wieder voran und begleitete uns zur Foresteria, wo er uns fast eine Stunde lang bis zum Schlafengehen unterhielt. —

Dieser intime Verkehr zwischen Fremden und Klosterbrüdern machte mir als Protestant, wenn ich aufrichtig sein soll, den Aufenthalt in S. Scolastica nicht grade behaglich; vielmehr überkam mich eine gewisse Befangenheit und vorzüglich während der Scene im düstern Refectorium der Gedanke, ich wäre unberufener Zeuge eines Cultus gewesen, der nicht der meine war und eben deshalb bei und wegen seiner unverkennbaren Würde für mich etwas Unheimliches hatte; ich mußte mir sagen, daß ich hier vielleicht nicht geduldet würde, wenn man wüßte, daß ich einer andern Confession angehöre. Dies Gefühl änderte sich auch wenig, als ich annehmen durfte, man sei mit meiner Eigenschaft als Katholik durch meine unterlassene Betheiligung an den üblichen Cultusformen bekannt geworden. Ich faßte daher den Entschluß, jedenfalls andern Tags abzureisen, wenn auch meine Begleiter schon merken ließen, sie hätten nicht übel Lust noch länger zu bleiben. Zu mächtig war der Gegensatz zwischen der freien großen Natur und dem verschlossenen engen Kloster auf mich eingedrungen, ich sehnte mich in das Thal, über den rauschenden Fluß und über die Berge hinweg, auf denen ich den vollen, fast taghellen Schein eines italienischen Mondes in seiner ganzen Pracht aus den Fenstern meines Schlafzimmers liegen sah.

Mit angebrochenem Morgen betrachtete ich mir zuerst meine nächste Umgebung. Die Foresteria hat einen noblern Anstrich wie diejenigen, welche ich bisher kennen lernte, und insofern eine andere Einrichtung, als sie außer den einzelnen Zimmern für die Fremden noch eine Art Vorsaal und ein Conversationszimmer zu deren gemeinsamem Gebrauche enthält. Alle Zimmer sind sehr geräumig und gut möblirt. Im Vorsaal befinden sich mit grünem Tuch

beschlagene Lehnstühle und große Delbilder von Heiligen, darunter das der Scolastica; über der Eingangsthür ist eine Tafel eingemauert mit der Inschrift: *E vietato per i forestieri di prolungare il suo soggiorno in questo luogo più di 24 ore* (Es ist dem Fremden verboten, länger als vierundzwanzig Stunden an diesem Orte zu verweilen). Wem diese Worte noch Zweifel übrig lassen sollten, der fand eine genügende Erläuterung in zwei zur Seite der Thüre angebrachten französisch und italienisch abgefaßten Anschlägen mit Bestimmungen für die Fremden, worin wiederholt und deutlich ausgesprochen war, daß es keinem Gaste, weß Ranges und Standes er auch sei, gestattet wäre, länger als eine Nacht und einen Tag im Kloster zuzubringen; nebenbei war auch erwähnt, daß es verboten sei, irgend welche Vergütung für die Aufnahme im Kloster zu offeriren. Die Weisheit jener Beschränkung des Aufenthaltes sah ich ein, als man mir mittheilte, die Zahl der Einkommenden belaufe sich im Monat October durchschnittlich auf fünfhundert, und als ich merkte, daß es des Abtes Pflicht sei, fortwährend den Begleiter, Führer und Unterhalter der Gäste zu machen. Ich kannte diese Sitte nicht, wußte auch namentlich nicht, daß der Abt die Fremden in der Forestiera aussuche, statt sich von ihnen bewillkommen zu lassen; es durfte mir deshalb nicht verdacht werden, als ich den Mann im schwarzen Habit und schwarzen Pilgerhut, der plötzlich des Morgens früh in den Vorsaal trat, worin ich grade mit Schreiben beschäftigt war, für einen Pilger und für einen Fremden gleich mir hielt. Er reichte mir freundlichst die Hand und ließ sich mit mir in ein Gespräch ein, fragend, woher ich komme, was mein Reiseziel sei, und wer mich begleite. Dabei beschäftigte er sich damit, mir den Kaffee, welcher eben hereingebracht wurde, einzugießen und mit Milch und Zucker zuzubereiten. Meine Gefährten hatten sich zur Messe in die Kirche begeben; ich erzählte dem vermeintlichen Pilger, ich würde heute abreisen, jene hätten aber die Absicht, noch zu bleiben, worauf er antwortete: „Sie können nicht, haben sie nicht die Thürüberschrift gelesen?“ Ein solcher kategorischer Ausspruch ließ mich ahnen, daß der Mann wol im Kloster etwas zu sagen haben müsse, und diese Ahnung bestärkte sich, als er auf meine Mittheilung, ich hätte mich für das Archiv in Montecassino interessirt, erklärte, er müsse zwar eiligst in Geschäften nach Subjaco, wolle mich aber zuvor in die Urkundensammlung von S. Scolastica führen. Den Finger an den Mund gelegt, durchschritt er mit mir auf den Zehen die Klostergänge, mir zuflüsternd, hier herrsche eine andere Stille, als die zu Montecassino. Was uns von Mönchspersonal begegnete, fiel auf die Knie und küßte meinem Begleiter die Hand. Im Vorübergehen rief er zu meiner Unterhaltung einen vierzehnjährigen Knaben aus der Klosterschule herbei, der, ein Mailänder von Geburt, vier Jahr lang bei Rempten eine Lehranstalt besucht und dort deutsch gelernt hatte. Dieser mußte mir seinen und seiner

zwanzig Kameraden lustigen, reinlichen Schlaffaal zeigen; die Bettchen darin, alle von gleicher Größe, standen mit der langen Seite von der Wand ab, und waren jedes ringsum von einem leichten, schneeweißen Bettbimmel umgeben. Im Archiv, worin auch einige Antiquitäten aus den Bädern Neros aufbewahrt wurden, darunter ein kleiner Jupiterskopf, wies man mir als ältestes Manuscript einen Codex aus dem zehnten und eine Bibel aus dem dreizehnten Jahrhundert. Der Hauptschatz der Bibliothek ist ein aus der ersten italienischen Presse hervorgegangener Lactantius vom Jahr 1465. Damals sollen nämlich an zweihundert Deutsche im Kloster gewohnt und diese die Buchdruckerkunst nach Italien gebracht haben; das früheste Werk ihrer Hände ist jene Ausgabe des Lactantius, deren Typen vollständig geschriebenen Buchstaben gleichen. Drei Jahr später wurde schon die Druckerei nach Rom geschafft, und deshalb nennen auch die Bücher der nächsten Zeit Rom als ihren Entstehungsort, bis die junge Kunst mehr und mehr Stätten fand, wo sie gepflegt wurde. Eine gedruckte Geschichte des Klosters existirte noch nicht, doch hieß es, eine solche werde binnen Kurzem in Genua erscheinen.

Der Klosterschüler hatte mir inzwischen mitgetheilt, daß unser Führer der Abt von S. Scolastica sei, oder vielmehr der Padre Presidente wie er vermöge seiner besondern Amtswürde heiße. Er war nämlich zugleich Abt von dem Kloster Sacro Speco und Präsident der Benedictinerabteien von Subjaco, Montecassino und la Catra, stand also an Rang über den Aebten der letztern Klöster, und hatte vor Kurzem eine mehrmonatliche Reise als päpstlicher Legat durch Italien, Baiern, Preußen, Belgien und England behufs Revision der dortigen Benedictinerhäuser gemacht. Sein Name war: Pietro Casaretto, sein Geburtsort Uncona, wohin seine Familie aus Genua gezogen war. Als äußeres Abzeichen trug er auf der Brust das Kreuz an seidener Schnur und einen Ring, der einen großen hohen Amethyst faßte. Um das Haupt ging ihm von einem Ohr zum andern ein wol zwei Finger breiter Streifen von Haaren, welche kürzer als die übrigen geschnitten waren, grade umgekehrt wie bei den Karthäusern, an deren höhern Würdenträgern ich an der nämlichen Stelle einen Haarstreifen bemerkte, welcher um einige Linien vor dem übrigen rasirten Theil des Kopfes hervorstand.

Zu den Geschäften des Padre Presidente gehörte auch die Ueberwachung der Diöcese von Subjaco, es rief ihn deshalb, da es Sonntag war, sein Amt dorthin; ehe er sich aber entfernte, gab er mir einen Beleitmann mit nach Sacro Speco, wohin die beiden andern bereits vorausgegangen waren, und trug ihm auf, oben mich anzumelden und zu sagen, man solle mir alles Sehenswerthe zeigen.

Eine Viertelstunde etwa hatten wir bergauf zu steigen, ein Theil des Weges durchschnitt einen kleinen Olivenhain. Das Kloster zeichnet sich da-

durch aus, daß es an und zwischen die Felsen gebaut ist, in denen einst Benedict lebte. An ihn erinnern vielfach auf die Mauer geschriebene Sprüche, und die Mönche sind voll des Ruhms, ihren Aufenthalt an so heiliger Stätte zu haben; sie erzählen von den sechshundert Brüdern, welche Benedict bei seinem Abzuge nach Montecassino um sich versammelt hatte, und von den zwölf Klöstern, in welche er dieselben vertheilte. Jetzt faßt Sacro Speco, alles in allem, achtunddreißig Personen; der Padre Presidente hat hier sein Nachtquartier; Morgens steigt er herunter nach S. Scolastica und Abends herauf. Für die Fremden ist regelmäßig oben kein Aufenthalt, doch existiren zwei Zimmer für deren Ausnahme; in dem einen wird ein Bett gezeigt, das vier Päpste beherbergte. In das Kloster selbst, wo silentium perpetuum herrscht, erhält niemand Einlaß mit Ausnahme des heiligen Vaters. Den Führer durch die übrigen Räumlichkeiten gab der Novizenmeister ab, welchen ich in Gesellschaft von meinen beiden Reisegefährten in der Kirche traf. Diese macht einen wundersam ergreifenden Eindruck durch das magische Licht in ihrem Innern; der matte Tageschein mischt sich mit dem matten Schimmer von Lampen. Das Schiff ist klein und ungetheilt, es wird überwölbt von einer Kreuzbogendecke, deren vorderer Theil mit Fresken aus der heiligen Geschichte, angeblich von Giotto, bemalt ist; zum Altar im Chor steigt man einige Stufen herab; hier lagen Männer und Frauen aus dem Landvolke auf den Knien, die Hostie erwartend, welche der Priester vor ihnen weihte. Den Abschluß des Chores bildet eine gerade in die Höhe ragende Felswand, und die Kapellen zur Seite der Kirche sind wie unterirdische Grotten in die Felsen gehauen; in einzelne fällt das Sonnenlicht von oben durch eine Spalte, andere sind ganz dunkel und müssen mit Kerzen erleuchtet werden. Die Benutzung des Berges und seiner Steinmassen in ihrer natürlichen Form zu Wänden gibt dem ganzen Bau der Kirche etwas Irreguläres, aber zugleich etwas Wunderbares und Ueberraschendes. Am Schiffe links vom Eintretenden ist eine Kapelle mit einem großen Bilde Giottos, die Versuchung Benedicts durch eine Schar von Teufeln darstellend, welche ihm das Brod rauben wollen, das der heilige Romano ihm in einem Körbchen von der Höhe des Felsen herabläßt, als er unterhalb desselben im Schutze einer Engelschar betet. Im rechten Querschiff sind nebeneinander zwei Kapellen, die eine enthält Fresken von Giotino: der Tod Scolasticas und gegenüber der des Placidus, die andern zwei Delgemälde in Goldgrund von Overbeck, Placidus und Maurus, die Schüler Benedicts, zwei jugendliche schwarze Benedictiner mit Krummstäben, beide Kniestück. Der Name des Malers mußte mir mehrfach wiederholt werden, ehe ich verstand, daß es Overbeck sein sollte. Ich führe dies an zum Beweise, daß selbst die bekanntesten Worte der eignen Muttersprache im Munde des Italieners einen so ungewohnten Klang an-

nehmen, daß sie vollständig fremd erscheinen. Und wie dies den deutschen Worten ergeht, so noch vielmehr italienischen für das deutsche Ohr, das vielleicht schon lange in der Heimath durch gründliche Uebung an die fremde Sprache sich gewöhnt hat oder wenigstens sich gewöhnt zu haben vermeint, aber nur zu bald den Unterschied vermerkt zwischen italienisch redenden Deutschen, und italienisch redenden Italienern. — Vom Querschiff der Kirche aus führt eine Treppe zu einer großen unterirdischen Kapelle hinab, die gleichfalls in die Felsen gebaut ist. An der Wand rechts von der Hauptthür ist ein Brustbild Innocenz des Dritten; an der Decke umgeben Heilige und Engel den von der Glorie umstrahlten Christus, alles sehr wohl erhalten, und charakteristische byzantiner Malerei. Mit dieser Kapelle hängt die Felsgrotte zusammen, worin Benedict gelebt und jene auf Giotto's Bild wiedergegebene Anfechtung gehabt haben soll. Zum Andenken daran hat man hier Benedict eine Statue errichtet; der jugendliche Einsiedler kniet Hand und Blick nach oben erhoben, wo der freie Himmel über den Felsen liegt; auf einem Vorsprung ist das Körbchen Romanos angebracht. Das Werk ist von carrarischem Marmor; der Bildhauer war Bernini; er machte aus dem Patriarchen des Occident einen engelhaften Knaben von vierzehn Jahren, aber es gelang ihm hier mehr als sonst, ohne Extase seiner Idee Ausdruck zu geben. Auf die erste unterirdische Kapelle folgt tiefer eine zweite und noch tiefer eine dritte; die erste und zweite verbindet die sogenannte heilige Treppe von zweiunddreißig Stufen; Betende, meist Frauen der Umgegend rutschten auf den Knien auf und ab, doch ist es nicht, wie bei der heiligen Treppe das Lateran, verboten, sie mit Füßen zu betreten. Die zweite Kapelle ist Gregor dem Großen geweiht, das Altarbild stellt den bethlehemitischen Kindermord M-Fresco dar; es soll von Cimabue sein. Die dritte Kapelle, nach welcher sich die heilige Treppe fortsetzt, enthält als Hauptreliquie die Reste einer auf den Fels gemalten Madonna; es soll diejenige gewesen sein, vor welcher Benedict betete. Bei strenger Strafe ist verboten, von den Wänden dieses heiligen Ortes Steine sich abzubröckeln. Vor der Kapelle, aus der man ins Freie an den Berg tritt, breitet sich ein mit dichten Rosenbüschen besetztes Gärtchen aus, in dessen Dornen — so sagt die Legende — sich Benedict nackt umherwälzte, wenn seine Gedanken abschweiften zu einem weiblichen Wesen, das er in seiner Jugendzeit zu Rom gesehen und von da an im Herzen behalten hatte. Das strömende Blut bewirkte, daß Uederchen auf den Rosenblättern entstanden, und diese haben sich durch die Jahrhunderte im Nachwuchse erhalten; denn heutzutage noch finden sich Zweiglein, deren Grün freilich nicht von rothen, aber doch von hellen gelblichen Fasern durchzogen wird. Ein Novize, der uns begleitete, suchte eifrigst nach solchen heiligen Blättern, und machte meinen beiden Begleitern zwei davon zum Geschenk; ich mochte als Kezer

erkannt sein und ging deshalb leer aus. Außer der Kirche und ihrem Anwesen wurde uns nur noch eine mit dem Kloster verbundene, der heiligen Katharina geweihte Kapelle gezeigt; sie enthielt zwei Fresken, angeblich von Giotto, eine Kreuztragung und Katharinens Martyrium; gegenüber hatte Annibale Caracci eine Pietà gemalt. Auf dem Wege von der Kirche zu dieser Kapelle durchschreitet man einen offenen Hof mit der überlebensgroßen Statue Benedicts; ihr zur Seite hüpfte der Rabe, welcher zum Andenken an Benedicts oben erwähnten Vergiftungsversuch noch heutzutage üblicherweise in allen Benedictinerklöstern gehalten wird. Die Statue schaut nach den Bergwänden, die unmittelbar hinter der Kirche sich erheben und sich drohend über dieselbe lehnen, als wollten sie niederstürzen und das Kloster begraben; überall sind sie gerissen und namentlich sieht man in der Höhe ein größeres und ein kleineres Felsstück ringsum abgespalten, als wären sie nur durch ein Wunder zurückgehalten, daß sie nicht zerschmetternd herabfielen. Aber die Mönche vertrauen auf den Schutz ihres Heiligen, und wahrhaft rührend war es zu sehen, mit welcher Zuversicht man auf die Hand der Statue hindeutete, die schirmend gegen die Felsen sich ausstreckt, und auf die Unterschrift am Piedestal: „ferma, o rupe, non dannegiare i figlj miei (halte, Fels, und schädige nicht meine Kinder)!“ Als ich fragte, ob sich noch nie etwas vom Felsen abgelöst habe, wurde mir ein ausdrucks- und vorwurfsvolles: „mai, mai, (niemals)!“ zur Antwort. —

Das Mittagmahl wurde wieder in S. Scolastica eingenommen; der Padre Presidente war von Subjaco zurückgekehrt, unterhielt uns erst noch eine Zeitlang in der Forestiera führte dann den Fremdenzug, der sich durch drei englische Maler vermehrt hatte, ins Refectorium, und leitete den Gesang, wie Tags zuvor der Prior. Nach Tisch begleitete er uns ebenso zurück, und ließ für jeden einen der jungen Leute des Klosters herbeirufen, welcher in der Sprache des Gastes zu Hause war; wir alle gruppirten uns um das Sopha in dem Gastzimmer, es war ein Kreis von elf Personen; neben den Engländern kamen Engländer zu sitzen, neben dem Abbé ein Franzose, neben mir der junge Mailänder; es sollten im Kloster neun Sprachen vertreten sein. Meinen Nachbar forschte ich aus wegen seiner täglichen Beschäftigungen; er war Schüler der sogenannten lateinischen Schule des Klosters, die weit und breit berühmt sei, und von aller Herren Ländern besickt werde; weil so verschiedene Sprachelemente im Kloster seien, habe man die Gewohnheit, während des Pranzo außer im Italienischen auch im Französischen und Englischen vorzulesen. Hier und in der Kirche empfangen die Schüler ihren Religionsunterricht, für welchen besondere Stunden nicht weiter bestimmt seien, in der Schule werde nichts gelehrt als lateinisch und in Verbindung damit römische Geschichte, indem nämlich täglich zwei und eine halbe Stunde lang ein latei-

nischer Historiker ins Italienische übertragen werde; sonstige Unterrichtsgegenstände gäbe es nicht. Obwol mir dies kaum glaublich schien, bestätigte es doch der junge Mailänder wiederholt auf mein inquisitorisches Fragen. Sein Wissensdurst mochte wol auch mit dem, was ihm geboten wurde, gestillt sein, wenigstens erklärte er sich mit seinem Aufenthalt im Kloster sehr zufrieden, und hing namentlich am Padre Presidente mit großer Verehrung. So viel ich wahrnehmen konnte, war dessen Benehmen gegen seine Untergebenen aber auch ein äußerst liebevolles, und ich selber muß bekennen, daß ich den Padre bei der kurzen Zeit meines Aufenthaltes wahrhaft hochachten lernte. Er erzählte viel von den Ergebnissen seiner Reise. Ein Wunder, meinte er, sei es, daß in England überhaupt der Katholicismus sich noch halte; denn wenn auch nicht dankbar genug anerkannt werden könne, daß die Toleranz der englischen Regierung so groß sei, als sie eben bei einer andersgläubigen Regierung sein könne, so spreche sich doch im Volke gegen die Päpstlichen, welche immer in der Minderheit bleiben würden, ein entschiedener Haß aus. Sehr habe es ihn erfreut, mit welcher Anhänglichkeit und Treue ihm als Stellvertreter des heiligen Vaters die Katholiken entgegengekommen wären, sehr aber auch ihn gekränkt, wie ihn bei einem Spaziergang mit einem andern katholischen Geistlichen in den Straßen Londons der Pöbel insultirt, und mit Noth beworfen habe, bis ihn ein Policeman befreite. Aber die Veranlassung zu solchen Excessen läge der Hauptsache nach an den dortigen schlechten katholischen Priestern, die meist aus dem Abschaum des französischen und italienischen Klerus sich bildeten, weil nur dieser Abschaum Lust bezeige, in einem Lande zu wirken, wo er von Feinden stets umgeben und seine Religion nur eine tolerirte sei. Trotz dieser Verhältnisse hätten die Katholiken es gewagt, bei seiner Ankunft wie bei seiner Abreise, damit er sie segne, bis zum Bord des Dampfschiffes sich heranzudrängen; im letzten Moment sei noch eine hohe Dame gekommen und hätte ihm eine Banknote von tausend Pfund eingehändigt, mit der Bitte, für sie eine Messe zu lesen; er habe den Betrag alsbald der Missionskasse in London übersendet. Bei der ganzen Unterhaltung fiel kein hartes Wort gegen Protestanten, und ich glaube kaum, daß der Padre Presidente wußte, ich sei Protestant, daß er also etwa deshalb zurückhielt; mehr leuchtete hier und da eine gewisse Antipathie gegen die Jesuiten durch; es wurde erzählt, daß kürzlich einem Engländer seine einzige Tochter entführt sei, die sich dann in einem französischen Nonnenkloster wiedergefunden habe, und dabei angedeutet, daß man wol nicht mit Unrecht den Jesuiten Schuld gebe, die Hände im Spiel gehabt zu haben. Ferner ließ der Padre merken, er habe den Druck der Geschichte von S. Scolastica in Genua besorgen lassen, um der römischen Censur zu entgehen, die vielleicht in ihrer Strenge diesen und jenen Makel hätte entdecken können. Auch auf München kam die

Rede; anfänglich wußte ich nicht, von welcher monaca man spreche, und es begegnete mir das komische Quiproquo, daß ich auf die Frage: „lei è stato in Monaca?“ mit Lächeln und Kopfschütteln antwortete, weil ich glaubte, man frage: „lei è stato monaco (sind Sie Mönch gewesen)?“ bis mir mein Irrthum deutlich wurde, als man den König Ludwig und die Ludwigskirche erwähnte. Zu meinem starken Trost sollte ich aber bald gewahr werden, daß es unter uns Fremden noch jemanden gäbe, der schlechter als ich das Italienische verstand; denn einer der Engländer ließ auf die Frage des Präsidenten, aus welcher Gegend seines Landes er sei, ein ganz unbefangenes: „Si signore (Ja, mein Herr!)“ vernehmen.

Auf unsern Wunsch wurde uns nach beendigter Conversations- und Kaffeestunde das Kloster gezeigt oder vielmehr eigentlich nur die Kirche und ihre Umgebung: denn der Raum, worin die Zellen sind, bleibt unzugänglich. Der Padre Presidente machte selbst unsern Führer und Erklärer. In dem Kreuzgang des Klosterhofs, der unmittelbar vor der Forestiera ist, sieht man an den Wänden des Klosters Fresken von Päpsten und Kaisern, darunter Otto des Dritten und Heinrichs des Vierten Mutter, Agnes; alle sind künstlerisch von sehr untergeordneter Bedeutung; an einem Pfeiler des Klosterganges hängt eine Tafel mit dem alphabetischen Verzeichniß der sämtlichen früher zum Klosterterritorium gehörigen Ortschaften. In einem Treppenaufgang steht eine Cipollinsäule aus den Bädern Neros mit weißem korinthischen Capital, auf dem die Madonna aufgestellt ist. Das Ganze, ein Denkmal der vergingene immaculata, an welche die Benedictiner nach der Inschrift am Piedestal stolz sind, schon vor der Sanction des Dogmas der unbefleckten Empfängniß durch den Papst geglaubt zu haben. Am Eingang der Kirche befindet sich ein Weihbecken, ebenfalls aus Neros Bädern; gleichen Ursprung hat auch ein Stück Mosaikboden in der Sacristei. Die Kirche selbst ist sehr einfacher Bauart; ihr Schiff ist ungetheilt, die Seitenskapellen schmücken Bilder von Van Dyl (angelo custode, S. Girolamo) von Guido Reni (Gregor der Große), von Calabrese und von Luca Gaetano.

Der Abbé wünschte noch einen Tag im Kloster zu bleiben; obwol ich ihn auf die Thürüberschrift in der Forestiera und auf die bezügliche Aeußerung des Präsidenten hinwies, meinte er doch, bei Klerikern, welche mit Empfehlungsschreiben gekommen seien, werde man einen Unterschied machen, und bat den Rector, er möge Erkundigungen einziehen und sagen, sie beide hätten das Verlangen am Altar zu Sacro Speco, der heiligen von ihnen verehrten Stätte, die Messe zu celebriren. Aber man wollte sich darauf nicht einlassen; das „non possono“ des Abtes blieb ein unumstößliches, und meine Gefährten mußten sich bequemen, mit mir ihre Bündel zu schnüren. Zum Schluß wurden wir noch in ein an die Kirche stoßendes Zimmer geführt, worin Benedict

seine Regel geschrieben haben soll. Eine Inschrift an der Wand besagt dies. Ringsum sind auch über dem braunen Holzgetäfel der Wände in Goldbuchstaben die Namen aller der Heiligen angegeben, welche Insassen des Klosters waren. —

Mit dem Abschied von S. Scolastica hatte meine Klosterwanderung ihr Ende erreicht. Der Padre Presidente geleitete uns bis an das äußere Portal; der Abbé und der Rector beugten die Knie und küßten ihm die Hand, ich verbeugte mich ohne weitere Ceremonie, aber der Abt ergriff meine beiden Hände, und drückte sie herzlichst, mir glückliche Reise wünschend. In einer halben Stunde hatten wir Subjaco erreicht; am reinen Abendhimmel grenzten sich scharf die Gebirge und die Häuser der Stadt ab, die immer höher sich zu heben scheint, je näher man ihr kommt. Der Lage nach gehört sie unstreitig zu den schönsten Punkten Italiens; sie und ihre Umgebung sind ein Kleinod für die Maler. Unser Gasthaus, (hôtel de l'Europe) lag an dem Thore, welches nach Tivoli und Rom führt, also demjenigen entgegengesetzt, durch welches wir einzogen. Im Fremdenbuch fand ich viele bekannte deutsche Namen, darunter den des preussischen Gesandten und einiger römischen Künstler, an welche ich empfohlen war. Man merkte an der guten Bedienung und Verpflegung, so wie an der nicht nationalen Reinlichkeit, daß man sich den Gegenden näherte, in welchen sich der in dieser Beziehung erfreuliche Einfluß der Touristen kundgibt. Der Schein des Vollmondes lockte mich Abends noch einmal vor die Stadt. Der Abbé begleitete mich; die Straßen waren wie todt; nur hier und da standen zwei oder drei Männer vor den Häusern, deren Schatten gespenstisch über den sonst hellen Wegen lag. Die Wirthin rief uns zu: „la luna fa male (der Mond macht krank);“ ich weiß nicht wie viel Wahrheit an diesem Ausspruch ist; ich erklärte aber daraus die Dede der Stadt. Der Abbé wollte alsbald Fieberlust fühlen, und hielt sich das Taschentuch vor den Mund, auch schien es ihm in Gedanken an mögliche Veraburgung gefährlich umherzuirren, wir lehrten deshalb bald wieder zurück.

Andern Morgens ging es mit dreispänniger Bettura in vier und einer halben Stunde nach Tivoli. Die Berge werden flacher und kahler. Man passiert nur den Franciscanerconvent S. Cosinato und das alte Städtchen Vicovara, sieht aber zu beiden Seiten des verhältnißmäßig kurzen Weges auf den Höhen nicht weniger als dreizehn Ortschaften, nämlich zur Linken Rocca di Mezza, Marano, Anticoli, Saracinesco, Castello Madama; zur Rechten Agosto, Arfoli, Roviano und als letzten neapolitanischen Grenzort Orcola, ferner Gentalupo, Vicenza, Civitella und San Polo. Eine Stunde hinter Vicovara biegt die Straße nach rechts ein, und man erblickt als erstes Zeichen von Tivoli das Thor der Stadt mit vier spizen Thürmen besetzt, dann schiebt sich die Stadt selbst hervor, und wir fahren durch die porta, welche die Initialen des Senatus Popu-

lusque Tiburtensis als Ueberschrift trägt, ein auf den Marktplatz. Von hier zum Tempel und zum unmittelbar daneben gelegenen Hotel der Sibylla sind es nur ein paar Schritte. Jedermann kennt im Bild die Fälle des Anio, der hier bei seinem Austritt aus dem Gebirge noch seine volle Schönheit offenbart und in dreifach getheilten Cascaden herabstürzt. Die nächste Umgebung des Tempels, die Neptuns- und Sirengrotte, so wie den von Gregor dem Sechzehnten geregelten Aquaduct besuchten der Abbe und der Rector noch gemeinsam mit mir; dann fuhren sie — offenbar der Kostenersparniß halber — alsbald weiter nach Rom, um dort noch selbigen Abend einzutreffen. Ich hätte es für ein Delict gehalten, die Villa d'Este, die Villa Hadrians und die Villa des Mäcen unbesehen zu lassen, und trennte mich deshalb von meinen bisherigen Gefährten. Es gereuete mich nicht, daß ich für Tivoli noch einen ganzen Tag verwendete. Von der Terrasse des Casino in der Villa d'Este sah ich zum ersten Mal die Peterskuppel, die sich mächtig am östlichen Horizont abhob; in der Ebene davor spiegelte sich der lago dei tartari; zur Seite hiervon lag das Grabmal der Plautier und näher zu mir her die Trümmervelt der Villa Hadrians, eingeschlossen von einem Cypressenring und gekennzeichnet durch einzelne hohe Pinien, deren Nadelkrone die Mauern überragte. Gegen Norden sieht als gewaltige Zacke zwischen den Bergkuppen, auf welchen sich gegenüber die Städtchen S. Angelo und Monticelli liegen, der monte Soracte hervor. Dicht vor mir schaute ich in die verwilderten feuchten Anlagen der Villa, auf die kleinen Teiche, und die eintönig sprudelnden Gewässer, auf Lorbeeren, Cypressen und vereinsamte Rosensträucher, auf die Cypressen, unter denen Ariost seine Lieder sang. Neben mir stand die Frau des Custoden mit dem Strickstrumpf in der Hand; sie mit ihrer Familie sind die einzigen Bewohner der Villa; der Eigenthümer derselben, der Herzog von Modena, räumte ihnen im Oberstock einige Zimmer ein; die Prunkgemächer des Hauses Este stehen leer, und kahl sind die mit bunten Fresken bemalten Wände. — Nachdem ich am folgenden Tage unter trübem Himmel und geleitet von einem, dem Fieber kaum entronnenen abgekehrten Führer in der eigentlich bis auf die Mauern zerstörten Villa Hadrians die kolossalen Verhältnisse römischer Kaiserbauten, aber zugleich kennen gelernt hatte, wie die spätere Zeit die Monumente der früheren in Trümmer zu schlagen vermochte, fuhr ich gen Rom, dem „grand sepulcre“, wie es der Abbe mir nannte. Die bisherigen sonnigen Tage hatten einstweilen ihr Ende erreicht, neben dem heiteren Tivoli hatte ich auch ein Bild vom windigen und regnerischen bekommen, damit ich bezeugen könnte, daß das italienische Sprichwort nicht lüge: Tivoli o piove, o tira vento. Gegen Abend klärte es sich ein wenig auf; über porta Lorenzo standen hellgrau rosigbestrahlte Wolkenmassen, als ich einzog. Kein Paß wurde verlangt, kein Gepäc visitirt; doch mußte der Wagen einige Zeit am

Thore halten, so daß wir erst mit eingebrochener Dunkelheit, nachdem wir die lange Allee zwischen den himmelhohen Weinbergsmauern der via di porta S. Lorenzo hinter uns hatten, nahe bei der Kirche S. Maria maggiore in die eigentliche Stadt gelangten. Wie es des Vetturins höchstes Befremden erregte, daß ich mich von ihm hatte bescheiden lassen, welches auf dem Wege von Tivoli her der ponte Mammolo, welches der ponte Lucano sei, so erstaunte er noch mehr (vermuthlich weil er wol selten einen zum ersten Mal Rom Besuchenden von Tivoli her hereingefahren haben mochte), daß ich nach piazza Barberina, nach Fontana Trevi, nach monte citorio im Vorüberfahren fragte; es waren mir dies zwar lang bekannte Klänge, und ich hatte mir zu Haus den Plan von Rom möglichst in den Kopf geprägt, aber ich wollte doch aus anderem Munde die Bestätigung und Gewißheit haben, daß ich wirklich und wahrhaftig den Strahl des Berninischen Triton aussprügen und die Säule Antonins in die Höhe ragen sähe, daß ich wirklich und wahrhaftig das Wasser des Trevibrunnens rauschen höre, mit einem Worte, daß ich in der ewigen Stadt sei. Die ganze Macht dieses Bewußtseins versteht nur, wer sie an sich selbst erfahren hat.

### Der Tod des Reichsverwesers.

„Er konnte später sterben! es hätte die Zeit sich für ein solches Wort gefunden!“ An den Ehren und Feierlichkeiten, die dem Erzherzog des alten Hauses ziemen, wird es nicht fehlen; aber daß in seinem Sarge ein gutes Stück unserer Geschichte schläft — wer hätte jetzt Zeit, sich daran zu erinnern! — Und doch wollen wir versuchen, die Aufmerksamkeit dahin zu lenken; denn die Frage, zu deren Lösung er vor elf Jahren berufen zu sein schien, ist noch heute nicht gelöst.

Blättern wir heute in den stenographischen Berichten der deutschen Nationalversammlung, so kommt uns vieles wunderlich und unbegreiflich vor; zu den seltsamsten Szenen vielleicht gehört die Einführung des neu erwählten Reichsverwesers in die Paulskirche, den 12. Juli 1848. Einige Tage vorher waren die Berichte der Abgeordneten vorgelesen, welche den Auftrag hatten, ihm die Wahl zu verkündigen. Schon diese Berichte überströmten von Jubel über den Empfang des Volkes, namentlich der Baiern und Oestreicher. Es wurde